



Alaska – das Land, in dessen Richtung der Ozean strömt

Autor_Dr. Hans-Dieter John, Düsseldorf

_Wer an Alaska denkt, bedient sich häufig vieler Klischees: Im Winter kommt einem Jack London mit klirrender Kälte, Schnee und Eis sofort in den Sinn, wenn man nach Alaska im Sommer reist, wird man von jeder Seite her mit etwas süffisantem Lächeln „Ach, ihr macht eine Kreuzfahrt?“ beiseite geschoben. Beide Klischees kann man bedienen und sicherlich im Winter nach Alaska gehen und sich das berühmte Hundrennen Iditarod anschauen oder mit einem großen Kreuzfahrtschiff von Seattle über die Inside Passage bis nach Anchorage fahren. Man wird jedoch nichts anderes erleben als man aus einschlägigen Büchern ohnedies schon kennt und den wahren Charakter Alaskas vollkommen verpassen.

_Reisevorbereitungen

Ein Blick auf die Landkarte bestätigt sehr schnell die Größe des Bundesstaates und man weiß gar nicht, wo man mit seinen Reisevorbereitungen anfangen soll.

Die erste Frage, die man sich sicher stellen muss, ist: Wie lange habe ich eigentlich Zeit? Was kann man also in einem klassischen zwei- oder dreiwöchigen Urlaub hineinpacken. Dies hängt ganz von der Jahreszeit ab und davon, wie sportlich oder abenteuerlich man sich bewegen möchte. Wir entschieden uns, eine Mischung aus entspanntem Reisen und abenteuerlustigen Kurzexpeditionen durchzuführen. Die Entscheidung für unsere Reisezeit fiel auf den August, denn zum Ende August hin ist in vielen Naturparks bereits nicht mehr mit furchtbarer Mückenplage zu rechnen, die sicherlich den Spaß an Exkursionen deutlich trübt. Des Weiteren ist zu diesem Zeitpunkt noch der Lachslauf in vollem Gang, sodass Beobachtungen von Bären eine Leichtigkeit sind. Außerdem wird das Wetter zum Ende August und vor allem im September sehr viel stabiler, was sicherlich kein zu unterbewertender Tatbestand ist, denn das Wetter in Alaska ist in der Regel sehr wechselhaft und meist sind tagsüber Wolken und einige Niederschläge unvermeidbar.



bei ist es, wie bereits gesagt, wichtig, eine Organisation vor Ort zu haben, denn nur das gewährt, dass man ein seinen Wünschen entsprechendes Zimmer und die entsprechende Lodge bekommt.

Redoubt

Unsere Reise führte zunächst über die Redoubt-Lodge, die nur mit dem Wasserflugzeug zu erreichen ist und von Anchorage aus etwa 80 Kilometer westlich liegt. Die Reisen ins Hinterland von Alaska funktionieren fast ausschließlich mit dem Wasserflugzeug, denn Seen und Flüsse sind überall und Straßen fast nirgends. Wasserflugzeuge in Alaska sind wie öffentliche Busse bei uns in Europa. Man löst sein Ticket, wird samt seines Gepäcks gewogen, meistens mit magerer Gepäckerlaubnis, und dann ohne Zeremonie von einem Ort zum anderen geflogen, die meisten Lodges haben Bootsanlagestege, wo man ausgeladen wird und hofft, dass die Lodge-Crew einen empfängt. Bei Redoubt begrüßte uns ein sehr freundliches Empfangskomitee. Da Redoubt an einem wunderschönen See liegt, sind die einzelnen „Sehenswürdigkeiten“ nur mit dem Boot zu erreichen. Dies ist bei Nieselwetter nicht immer unbedingt erbaulich, aber so ist nun mal Alaska, auf schönes Wetter zu hoffen bringt in den seltensten Fällen etwas. Die Chalets in Redoubt sind supergemütlich mit typisch indianischen Einrichtungsgegenständen, wunderbaren Himmelbetten mit einem holzbefeuerten Kannonofen (auch im August wird es nachts so etwa 10 bis 15 Grad und ein nettes Feuer vor dem Zubettgehen fördert die Schlafwilligkeit). Man denkt, Alaska liege sehr, sehr nördlich und spekuliert auf fast 24-stündiges Sonnenlicht. Dem ist nicht ganz so, sodass also auch hier dunkle Nächte durchaus zum wohligen Schlaf beitragen. Unsere Zeit in Redoubt war auf drei Tage begrenzt, denn auch hier ist die relative Inflexibilität der einzelnen Lodges so, dass man meistens nur bestimmte Tageskontingente buchen kann, wobei in der Regel der einfache Aufenthalt, sprich drei Tage, vollkommen ausreicht. Es sei denn, man ist so fischverrückt, dass man Hunderte Kilo von Lachsen aus dem See herausholen möchte. Die von uns erwünschten Begegnungen mit den Bären fanden fast nur an einem Ort statt, an dem die Lachse stromaufwärts schwammen, dort waren absolut hautnahe Begegnungen im Abstand von fünf, sechs Metern vom Boot an der Tagesordnung. Die Lachse waren so geschwächt von der langen Reise, dass die Bären sie mit ihren Tatzen einfach aus dem Wasser fischten, ohne auch nur die geringste Notiz von uns und unserem Boot zu nehmen. Ein besonderes Highlight während der Zeit in Redoubt war die Fahrt mit einem kleinen Motorboot stromaufwärts in Richtung eines Gletschers, der allerdings nicht mit dem Boot zu erreichen war, aber wir fuhren auch hier durch zum Teil nicht unerhebliche Eisfelder, die wohlgemerkt auch im August nicht komplett geschmolzen.

Als Nächstes muss man entscheiden, ob man das Ganze organisiert durchführen möchte oder alles selbst organisiert. Viele unserer Reisen haben uns gelehrt, dass nur ein absolut spezialisiertes Reisebüro die Individualreise zusammenstellen sollte, die das Optimum für unsere Ansprüche bietet. Das Wichtigste bei einem solchen Reisebüro ist, dass der beratende Mitarbeiter zumindest selber vor Ort gewesen sein sollte. Leider sind diese Reisebüros in Deutschland sehr dünn gesät. Für uns war klar, dass wir Braun- und Schwarzbären beim Lachsfischen sehen wollten, desgleichen war der Mount McKinley auf dem Programm, und als Abschluss wollten wir die Inside Passage befahren, aber mit einem möglichst kleinen Boot, um alle möglichen kleinen Buchten auch gefahrlos ansteuern zu können. Die Organisation dieser Reise stellte sich als nicht ganz einfach heraus, da verschiedene Lodges zum Teil ein Jahr im Voraus ausgebucht sind. Aus diesem Grund sollte man sich recht frühzeitig für seine Reiseroute entscheiden, und hier-



__Auf dem Weg zum Mount McKinley

Die Rückreise von Redoubt führte uns wieder über Anchorage, wo wir im James Cook Hotel übernachteten, was eines der Drehscheiben gerade auch für die Dampfer-Touristen ist. Nach einer einnächtigen Verweildauer fuhren wir mit einer chauffierten Limousine in Richtung Norden nach Talkeetna, einem der bekannten Zwischenstationen auf der Reise zum Mount McKinley. Talkeetna ist ein absolut touristisches Dorf, wie man es von amerikanischen Reisen kennt. Nur wenn man sich mit den Einheimischen unterhält – dies sind häufig Leute, die nach Alaska gingen, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen, abseits der heutigen Hektik – bekommt man eine Vorstellung vom Lebensgefühl in Alaska. Für uns faszinierend war die Selbstverständlichkeit, mit dem Leute Häuser mitten in der Wildnis aufbauen, ohne Strom- und Wasserversorgung, und sich ihr eigenes Holz schlagen, um ihre Häuser zu bauen. Das sind nicht nur 10 m² große Hütten, sondern durchaus behagliche Mehrzimmerhäuser. In ihnen leben ganz „normale“ Familien, die auch ohne Probleme im öffentlichen Schulsystem mit Schneepflügen, Schneekatzen und zum Teil mit

Hundeschlitten ihre tägliche Reise im Winter zu den Schulen antreten. Diese Art und Weise zu leben scheint dem Großteil der „Aussteiger“ wunderbare Lebensqualität zu bieten und der Verzicht auf Internet, Fernsehen und derartiges scheint in keinsten Weise diesen Lebensstil zu trüben. Talkeetna bietet gerade für Fischer hervorragende Möglichkeiten, die Zusammenkunft verschiedener Flüsse von ihrer Last an Lachsen, Forellen und anderem Getier zu befreien, und man sieht allabendlich in den Lodges, wie große Kühlboxen für den Heimtransport vorbereitet werden. Für uns ein Highlight war der Flug mit einem mit Kufen ausgerüstetem kleinen Flugzeug auf den McEldrew-Gletscher, wo wir landeten und für etwa eine halbe Stunde kurz vor dem Mount McKinley-Gipfel eine Schneewanderung durchführen konnten. Der anschließende Rundflug um den Mount McKinley komplettierte dieses Erlebnis auf die schönste Weise. Zurück in Talkeetna taucht man wieder in den Touristenstrom der unablässig durchgeschleusten Dampferbesatzungen ein, die mit Sicherheit das einsame Vergnügen dieser Landschaft etwas trüben. Nach drei Tagen in Talkeetna ging es weiter in Richtung Mount McKinley, dies ist ein sehr atemberaubender Abschnitt der Reise und endet am





Eingang des Denali Nationalparks. Von dort wird man mit Schulbussen zu den einzelnen Lodges verteilt, die leider absolut kommerziell ausgestattet sind. Auch hier trifft man auf die 3- oder 4-Tage-Regelung, eine individuelle Buchung für länger oder für kürzer wird de facto nicht erlaubt. Sehr touristenunfreundlich ist die tägliche Aktivitätsaufteilung in leicht, mittel oder schwer, ohne dass einem die Möglichkeit gegeben wird, individuell etwas mit einem eigenen Führer zu machen. Desgleichen scheint entgegen klassisch-amerikanischer Gepflogenheiten die Servicequalität und das Eingehen auf individuelle Wünsche von Gästen eher untergeordnet zu sein. Man ist einfach nicht darauf vorbereitet, dass ein Gast irgendetwas anderes wollen könnte als einen Elch oder eine Bären zu sehen, und zwei Stunden später wieder zufrieden abzureisen. Nichtsdestotrotz waren unsere Tage im Denali Nationalpark von außergewöhnlicher Schönheit, denn wir hatten das seltene Glück, zwei komplett sonnige Tage zu haben, die uns gerade zu Sonnenuntergangszeiten ein faszinierendes Panorama der Mount McKinley-Kette boten. Um die beschwerliche Fahrt mit den Bussen vom Eingang des Nationalparks bis hin zum Wonder Lake als klassischem

Endpunkt der Straße durch den Nationalpark nicht wieder zurückfahren zu müssen, bot sich die Möglichkeit, mit einem Kleinflugzeug aus dem Park wieder zurück zum Eingang zu fliegen, von wo wir den Panoramazug zurück nach Anchorage bestiegen, der mit gemütlichen 30 bis 40 Kilometern in der Stunde die Landschaft durchschlängelte.

Leider war zu diesem Zeitpunkt der Himmel etwas verhangen, sodass die umliegende Bergwelt im Nebel verschwand. Zurück in Anchorage blieben wir erneut im Hotel James Cook, um am nächsten Tag in Richtung Juneau abzufliegen.

Inside Passage

Dort bestiegen wir unseren kleinen Dampfer (insgesamt zehn Passagiere) für eine sehr aufregende und individuelle Reise durch die Inside Passage für eine Dauer von insgesamt neun Tagen. Das Faszinierende hierbei ist, dass nur mit diesen kleinen Booten wirklich auch ganz stille abgelegene Buchten erreicht werden können. Was mich beeindruckte war, dass trotz der relativen Unerreichbarkeit dieser abgelegenen Buchten vollausgebaute Wanderwege, Hinweisschilder auf Flora und Fauna in erstklassigem Zu-





unbedingt das Ziel einer Reise sein, die Attraktivität hält sich gelinde gesagt in Grenzen, wir befanden uns auch nur einen halben Tag dort, um dann unsere Rückreise nach Seattle anzutreten und damit den Heimflug nach Europa.

Reisefazit

In Summe ist Alaska, wenn man es auf eigenen Füßen erleben möchte, das klassische Land des Rucksacktouristen, mit wunderbaren Möglichkeiten, zwischendurch angenehmen Luxus zu genießen. Wichtig ist, die Erwartungen nicht zu hoch anzusetzen wie man sie z. B. von Safaris in Afrika kennt, wo das individuelle Eingehen auf den Gast sehr viel höher ausgeprägt ist als dies in Alaska möglich ist. Dort wird sehr viel mehr auf den Durchschnittstouristen, den Massentourismus gesetzt und man sollte tunlichst vermeiden, in diesen Strudel zu fallen, denn man verpasst auf diese Weise in jedem Fall die Einzigartigkeit des Landes.

stand vorhanden waren. Die Reise zu den berühmten Gletschern der Inside Passage gerät mit einem solch kleinen Schiff zu einer durchaus abenteuerlichen Exkursion, da man bis fast an die Gletscherwand heranfahren kann, um den Gletscher aus nächster Nähe zu sehen. Und wenn ein Stück Eis von der Größe etwa 100 x 50 Meter abbricht, dann entsteht ein veritabler Tsunami, der ein solches 40 Meter langes Boot durchaus durchschüttelt. Auch wenn man mit Kajaks durch die Fjorde fährt, wird einem sehr schnell die Größe dieser kleinen Eisberge bewusst. Die Veranstalter dieser Inside Passage-Safari heißen American Safari Cruises und spezialisieren sich auf diese sehr individuellen Reisen, bieten an Bord ein Maximum an Komfort mit hervorragendem Essen und, dies muss gesagt werden, zum Glück eine Passagiergruppe, die gut zusammenpasste. Das Schlimmste auf solch einem kleinen Boot ist, dass sich Grüppchen bilden können, die dann zusammen keinen Spaß haben. Die neun Tage auf dem Schiff vergingen wie im Fluge, die Bilder sprechen für sich, und als wir zum Schluss in die Landeshauptstadt Juneau einfuhren, wurden wir von einem etwa 1.500 Passagiere fassenden Dampfer überholt, der kurz vor uns am Dock anlegte und die 30.000-Seelen-Gemeinde Juneau sprichwörtlich überschwemmte. Juneau Ende August muss nicht

